

## Der Keltenschatz zwischen den Abbruchbirnen

Autor(en): Dominique Spirgi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2010

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2d2e0fc2-c04d-4738-8bd0-f5c9fb333781>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Der Keltenschatz zwischen den Abbruchbirnen

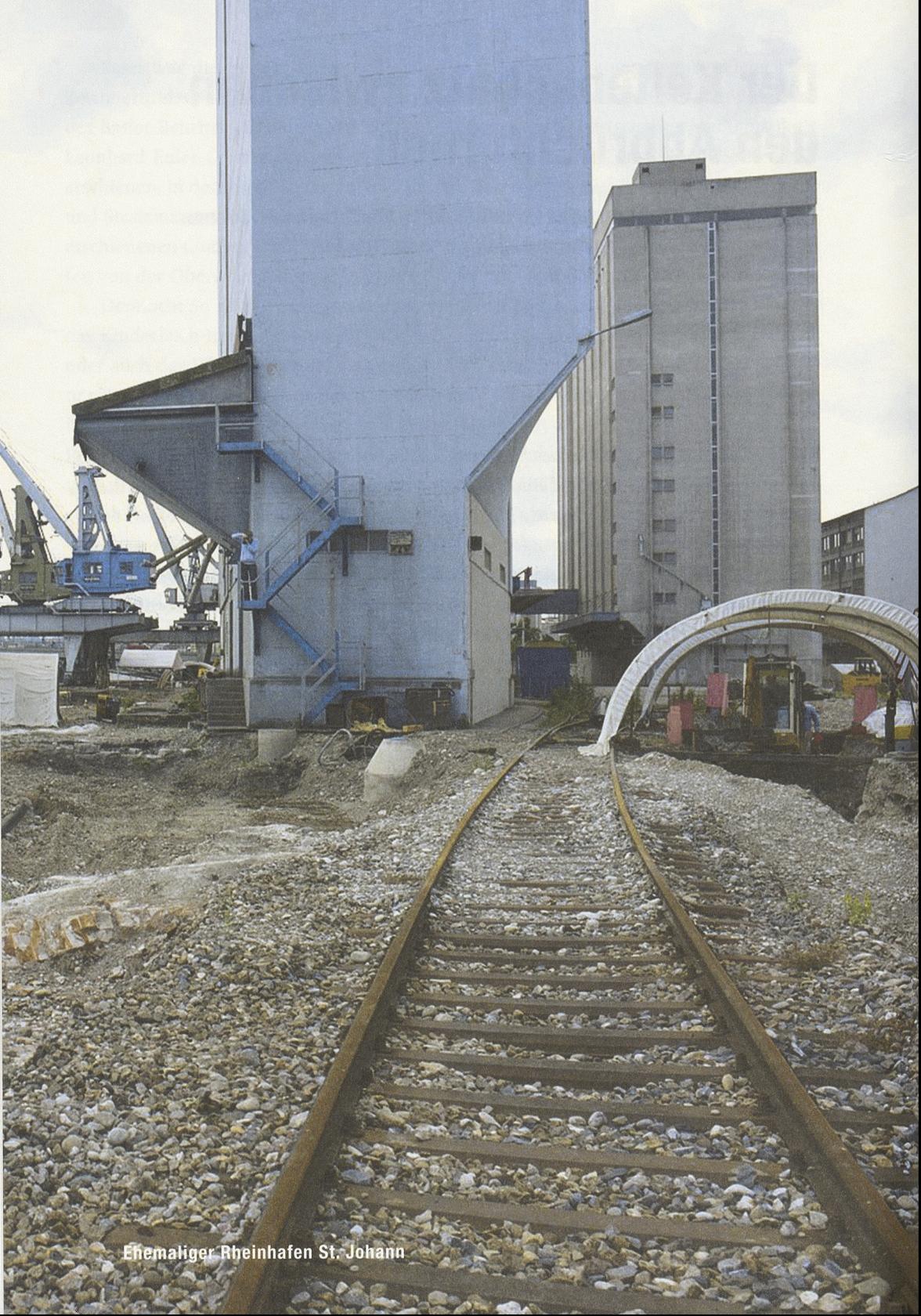
## Rettungsgrabungen im aufgelösten Rheinhafen St. Johann mit sensationellen archäologischen Funden

Dominique Spirgi

Der Erdblock hat die Grösse eines mittleren Sandkastens – und er ist eine einzige archäologische Schatzkiste. Schon ein Blick auf die Oberfläche offenbart, dass sich in diesen rund neun Kubikmetern Erdreich ein geradezu sensationelles Konzentrat von Fundstücken aus der keltischen Vergangenheit Basels verbirgt. Der Kantonsarchäologe Guido Lassau spricht denn auch von einem, wenn nicht sogar von dem absoluten Höhepunkt der beinahe hundertjährigen Grabungsgeschichte der ehemaligen Keltensiedlung auf dem Areal des stillgelegten Rheinhafens St. Johann.

Bereits freigelegt sind über zwanzig Keramikgefässe – einige sind zwar zerschlagen, aber noch komplett vorhanden, andere haben die Jahrhunderte anscheinend unversehrt überstanden. Zu sehen sind weiter grosse Bronzefannen, ein Steinmörser und die Metallschnalle eines Pferdegeschirrs, zudem mehrere Messer, eine Lanzenspitze und Schmuckobjekte. Hier wird auch für Laien die Aussage von Grabungsleiter Norbert Spichtig nachvollziehbar, dass es sich um einen Fund handle, der Archäologenherzen höherschlagen lässt. Die Spezialisten gehen davon aus, dass sich im Innern des Erdblocks, unter den für das blosse Auge sichtbaren Gegenständen, noch viele weitere wissenschaftlich wertvolle Schätze aus der Zeit um 100 v. Chr. verbergen.

«Die Kelten haben die wertvollen Objekte in einem grossen, zylindrischen Behälter aus organischem Material im Boden deponiert», heisst es in der Mitteilung der Archäologischen Bodenforschung. Warum sie dies taten, ist noch nicht bekannt; dass sie es taten, muss aus heutiger Sicht als Glück bezeichnet werden. Denn die vor etwa 2100 Jahren deponierten Objekte liegen sehr dicht beieinander, und weil die Zeit für seriöse Freilegungsarbeiten vor Ort fehlte, ermöglichte diese besondere Lage eine Rettungsmassnahme, die beinahe so spektakulär erscheint wie der Fund selbst: Die Fundstelle wurde im Oktober 2010 als Ganzes mit Holzdielen und einem Stahlrahmen gesichert, so dass alle Objekte mitsamt dem Erdmaterial mit einem Pneukran gehoben und als neun Tonnen schweres Paket in ein benachbartes Gebäude transportiert werden konnten.



Ehemaliger Rheinhafen St. Johann

Dort widmen sich nun die Archäologinnen und Archäologen in Ruhe und erst noch mit einem Dach über dem Kopf den eigentlichen Freilegungsarbeiten. Rund zehn Monate stehen ihnen dafür zur Verfügung, denn Ende 2011 werden die Abbruch-Monster, die im Herbst die imposanten Silobauten aus den 1970er-Jahren zu Betonstaub zerschlugen, auch die interimistische Indoor-Ausgrabungsstätte dem Erdboden gleichmachen. Auch der archäologischen Bearbeitung des übrigen Grabungsareals von rund vierzehntausend Quadratmetern waren enge Zeitgrenzen gesetzt, und wegen des kontaminierten Bodens ging sie nicht gerade unter idealen Bedingungen vorstatten.

Das Gelände des stillgelegten Rheinhafens wird bekanntlich in erster Linie vom Novartis Campus beansprucht. Konkret ist eine parkähnliche Erholungszone für die Angestellten des Pharmakonzerns geplant, die wie der gesamte Campus nicht öffentlich zugänglich sein wird. Ein zwölf Meter breiter Streifen direkt am Rheinufer wird indes öffentlicher Grund bleiben und konkret eine neue Fussgänger- und Veloverbindung von Basel-Nord nach Huningue aufnehmen. Die Kosten für die Uferpromenade belaufen sich auf 28 Millionen Franken; 4 Millionen wird laut Angaben der Basler Regierung der Bund übernehmen. Baubeginn ist laut Ratschlag 2012, die Bauzeit wird auf gut zwei Jahre geschätzt.

Gemäss Stand Ende 2010 hat diese Promenade allerdings noch einen markanten Schönheitsfehler, denn ihre Weiterführung auf französischer Seite ist infrage gestellt: Weil der Uferweg an einer Produktionsstätte der BASF vorbeiführt, die den sogenannten Seveso-Richtlinien unterliegt, also als Risikozone gilt, wollen ihn die französischen Behörden nicht bewilligen.

Mehr oder weniger öffentlich zugänglich bleiben soll die Randbebauung des Areals zwischen Voltaplatz und dem Grossbasler Brückenkopf der Dreirosenbrücke. Ursprünglich war die Rede davon, dass sich dort das Prestigeprojekt des Forschungszentrums für Systembiologie der ETH ansiedeln werde. Seit bekannt ist, dass die Systembiologie dem neuen universitären Zentrum für Life Sciences auf dem Schällemätteli angehören wird, ist wieder offen, welche Forschungsinstitute den Platz beim Novartis Campus einnehmen werden. Eine Option ist die Verlegung des von der Novartis getragenen Friedrich Miescher Instituts. Die Universität schlug 2008 noch vor, die exakten Naturwissenschaften – Physik, Mathematik, Chemie – und die Informatik dort anzusiedeln; Novartis dagegen bevorzugt ein Grundlagenforschungsinstitut der ETH. Ein konkretes Projekt ist nicht in Sicht.